

Im Fremden ungewollt zuhause

Traditionstransfer und Wahrnehmung der „Heimat“ bei Ostpreußen in Deutschland.

"Sie liegt wie ein ungeheurer Mantel über allem, was mit Ostpreußen zu tun hat, diese Melancholie - über Menschen, Landschaft und Geschichte; über dem, was war, und dem, was ist; über Städten, wie über Weihern".¹

Mit diesem Zitat des deutschen Publizisten Ralph Giordano kommt ein besonderes deutsches Phänomen zum Ausdruck: das Phänomen Ostpreußen.

Mehr als 50 Jahre sind vergangen, daß diese Region als Provinz zum Deutschen Reich gehörte. Anders als die übrigen ehemaligen Ostprovinzen nimmt Ostpreußen weiterhin eine besondere Stellung ein. Warum läßt sich gerade Ostpreußen, seine Geschichte, seine Bevölkerung und Landschaft nicht aus dem Gedächtnis der Deutschen verbannen? Einerseits sind es die Ostpreußen selbst, die heute noch in Deutschland leben oder ihre Nachfahren, die diese Erinnerung weitergeben. Aber auch andere Deutsche, die weder Ostpreußen noch rückwärtsgewandte Revisionisten sind, nein - es sind vielmehr Journalisten, die sich größter Popularität erfreuen und weitgehend eher dem linken Spektrum zuzuordnen sind, die sich nun verstärkt diesem Thema widmen. Bücher über Ostpreußen sind keine Ladenhüter, sondern behaupten sich monatelang auf den Bestseller-Listen deutscher Wochenmagazine. Genannt seien Klaus Bednarz, der in Buch und Film-Dokumentationen Millionen Deutsche zu fesseln vermochte, Ralph Giordano mit seiner besonderen Biographie schrieb ein faszinierendes

¹ Ralph Giordano: Ostpreußen ade. Reise durch ein melancholisches Land. München 1997, S. 25.

Buch zum Thema Ostpreußen, ebenso Christian Graf von Krockow und Marion Gräfin Dönhoff, um nur die wichtigsten zu nennen.²

Woran liegt das? Was macht dieses Land so besonders, daß es jetzt, nach der Wende, selbst von der deutschen Linken, von einem politischen Spektrum, welches sich in den siebziger und achtziger Jahren aufgrund ideologischer Rücksichtnahme diesem Thema völlig versperrt hatte, entdeckt wird? Ostpreußen hat Konjunktur - unabhängig von politischer Überzeugung und biographischem Hintergrund.

Die Faszination für das Thema weist bereits eine lange Tradition auf. Im Deutschen Reich lag Ostpreußen am weitesten im Osten. Bereits die deutsche Literatur aus der Wilhelminischen Zeit und Weimarer Republik - Reisebeschreibungen über Ostpreußen sowie volkskundliche Beobachtungen beispielsweise in Masuren, Preußisch Litthauen oder auf der Kurischen Nehrung - vermitteln den Eindruck, daß sich die ortsfremden Besucher aus dem "Reich" hier an einem faszinierenden, aber doch fremd-exotisch anmutenden Ort fühlten, der eher etwas mit der Neugier auf fremde Kulturen in irgendwelchen weitentlegenen Kolonien des Britischen Empire zu tun zu haben schien, als mit dem Staatsgebiet des Deutschen Reiches.³

Insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg war Ostpreußen - als „Insel“ - in der sogenannten „*Volkstums- und Grenzlandpolitik*“ zu einem Mythos stilisiert worden. Für viele Schüler- und Studentengruppen war die „Ostfahrt“ eine Selbstverpflichtung, Lehrer gingen aus nationaler Solidarität für eine Zeit nach Ostpreußen. Die urwüchsige Landschaft Ostpreußens - in Liedern, Gedichten und Prosa ver-

² Vgl. u.a. Klaus Bednarz: *Fernes nahes Land. Begegnungen in Ostpreußen*. Hamburg 1995; Ralph Giordano: *Ostpreußen ade. Reise durch ein melancholisches Land*, München 1997; Christian Graf von Krockow: *Begegnung mit Ostpreußen*. München 1995; Marion Gräfin Dönhoff: *Namen die keiner mehr nennt. Ostpreußen - Menschen und Geschichte*. München 1989.

³ Vgl. dazu beispielsweise Darstellungen aus der Wilhelminischen Zeit. Albert Weiß: *Preußisch-Litthauen und Masuren. Historische und topographisch-statistische Studien betreffend den Regierungsbezirk Gumbinnen*, Band I-III. Rudolstadt 1878/79; Albert Zweck: *Masuren. Eine Landes- und Volkskunde*. Stuttgart 1900; Hans Heß von Wichdorff: *Masuren. Skizzen und Bilder von Land und Leuten*. Berlin 1915.

klärt und verewigt - tat ein übriges, diese besondere Beziehung Gesamtdeutschlands mit Ostpreußen tief im Bewußtsein zu verankern.

Mit den Fluchtbeginn der ostpreußischen Zivilbevölkerung im Winter 1944/45 begann der Untergang Ostpreußens als alte historische Größe. Millionen Menschen versuchten in Richtung Westen zu entkommen. Diejenigen, die es nicht schafften, traf die Rache der Sieger. Unter sowjetischer und polnischer Verwaltung wurde den verbliebenen Ostpreußen die Heimat zur Fremde gemacht. Vertreibung, Zwangsaussiedlung und im Memelgebiet sowie im polnischen Ostpreußen folgte später ein Massenexodus durch die Aussiedlungen. Von den knapp 2,5 Millionen Einwohnern kamen im Krieg 511 000 Ostpreußen um - das sind 20 % der Gesamtbevölkerung vom Mai 1939. Ostpreußen war die einzige Provinz, wo die Opferzahl der Zivilbevölkerung diejenige der gefallenen Soldaten überstieg.

Die zwei Millionen Ostpreußen auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik brachten ihre Traditionen in vielfältigen Formen im Fluchtgepäck mit. Die heimatvertriebenen Ostpreußen waren es nach 1945 vor allem, die überall sichtbar, durch die gewaltsame Herauslösung aus ihren tradierten sozialen Beziehungen die Erinnerung an dieses Land kontinuierlich wachhielten. Bis heute bilden sie die stärkste Gruppe, die das Interesse an Ostpreußen in vielfältigen Formen fördert.

In dieser Betrachtung soll sich schwerpunktmäßig auf die aus Masuren stammenden Ostpreußen konzentriert werden. Obwohl sie von polnischer Seite ebenso wie die Ermländer zu den Autochthonen gezählt werden, gibt es dererlei Unterschiede in der westdeutschen Wahrnehmung kaum. Seit der Gründung der Vertriebenenverbände waren die Masuren in die Organisationsstruktur der Ostpreußen insgesamt integriert, masurische Sonderformen existierten in Westdeutschland nie. Wenn hier von "Vertriebenen" gesprochen wird, ist damit keine neuerliche Diskussion um "Vertreibung" oder "Aussiedlung" beabsichtigt, sondern nur die Form gewählt worden, die von dieser Personengruppe als Selbstbezeichnung verwendet wird und auch von der westdeutschen Öffentlichkeit unter diesem Terminus wahrgenommen wurde und wird - als "Vertriebene". Ebenso ist fest-

zustellen, daß sich die Untersuchung nur auf das Gebiet der alten Bundesrepublik beschränken kann, da auf dem Territorium der ehemaligen DDR Vertriebenenorganisationen aus politischen Gründen bis 1990 nicht existieren durften.⁴

Wird der Begriff „Heimat“ verwendet, so ist daran zu denken, daß gerade bei diesem sehr deutschen Terminus vielfältige Aspekte mitschwingen. Auch auf der scheinbar unpolitischen Mikro-Ebene spielen politische und ideologische Einflüsse eine Rolle. „Heimat“ läßt sich in keine andere Sprache adäquat übersetzen. Weder im Englischen trifft die Bezeichnung „home“ oder „native country“ noch der polnische Begriff „maja ojczyzna“ zu. In der deutschen Literatur, in der gesamten kulturellen Tradition, spielt dieser Begriff eine besondere Rolle. Der Schweizer Historiker Carl Jakob Burckhardt definierte Heimat als *„den Ort des tiefsten Vertrauens, der tiefsten Ruhe, den Ort, der die Ruhe des Vertrauens schenkt“*.⁵

Nach 1945 veränderte sich das demographische Bild Westdeutschlands durch die Ankunft von über 10 Millionen Heimatvertriebenen grundlegend. Nur durch große Kraftanstrengungen gelang die Integration der Vertriebenen in die westdeutsche Gesellschaft. Insgesamt läßt sich die Entwicklung seit der Ankunft der Vertriebenen nach 1945 in folgende vier Phasen einteilen:

1. „Konkrete Hoffnung auf Rückkehr“ - Die unmittelbaren Nachkriegsjahre (Vertreibung, Aussiedlung, Ungewißheit, Armut, Familienzusammenführung): 1945-1950.
2. „Aufbau und Neuanfang“ (Lastenausgleich - Integration): seit 1950 bis Anfang der siebziger Jahre.

⁴ Für die Zeit nach 1990 bezieht sich diese Untersuchung auf die gesamte Bundesrepublik.

⁵ Carl Jakob Burckhardt: Über den Begriff der Heimat. Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 1954, in: Neue Züricher Zeitung 265 (1954).

3. „Heimweh nach der Kindheit“ - Abschluß der wirtschaftlichen und sozialen Integration (Nostalgische Erinnerungsliteratur, Heimatreisen, Tendenz zur Dokumentation): Anfang der siebziger Jahre bis 1990.

4. „Neue Möglichkeiten“ - konkrete Begegnungen in der alten Heimat: nach 1990.

Nachdem sich Ende der vierziger Jahre herausstellte, daß an eine baldige Rückkehr nicht zu denken war, versuchte man, die Lebensbedingungen im Westen zu verbessern und den eigenen Interessen einen organisatorischen Rahmen zu geben. Vertriebenenverbände forderten überlandsmannschaftlich die sozialen und wirtschaftlichen Anliegen der Flüchtlinge und Vertriebenen ein - zum Beispiel der Bund der Vertriebenen (BdV) als Dachorganisation aller Vertriebenenverbände - und förderten die politische Integration in die neu entstehende westdeutsche Gesellschaft. Daneben kam es 1948/49 zur Gründung erster landsmannschaftlicher Vereinigungen, die sich dem Ziel verschrieben hatten, ihre unmittelbaren ehemaligen Nachbarn, Freunde und Verwandten zu sammeln und die Erinnerung an den konkreten engeren Heimatraum aufrechtzuerhalten.

Für die Region Ostpreußen wurde 1948 die „Landsmannschaft Ostpreußen“ in Hamburg gegründet. Als Dachverband aller organisierten Ostpreußen wollte sie in ihrem Selbstverständnis deren politische Sprachrohr sein. Ihr zentrales Verbandsorgan ist „Das Ostpreußenblatt“, die bis heute auflagenstärkste Vertriebenenzeitung in der Bundesrepublik, die seit 1950 wöchentlich erscheint. Neben Politik gibt es umfangreiche Berichte zur Kultur, Literatur und Geschichte Ostpreußens. Durchgängig findet sich beim „Ostpreußenblatt“ ein nationalkonservatives Profil. Jahrzehntlang der CDU/CSU nahestehend, ist seit der Grenzankennung eine zunehmende parteiunabhängige Berichterstattung zu verzeichnen, die noch weiter am rechten Rand des politischen Meinungsspektrums anzusiedeln ist. 1988 heißt es als Aufgabe und Zweck der Organisation, sie erstrebe *„die Wiedervereinigung Ostpreußens mit ganz Deutschland in Frieden und Frei-*

heit“.⁶ An dieser ideologischen Haltung dürfte sich trotz des noch zu zeigenden Wandels in der Einstellung zur „Heimat“ auch nach 1990 kaum etwas verändert haben.

Hier interessieren vor allem die Heimatkreisgemeinschaften als kleinste organisatorische Einheit. Sie repräsentierten quasi als „Landkreise im Exil“ die Tradition der ostpreußischen Verwaltungskreise. Jeder Heimatkreis verfügt über einen Kreisvertreter, dessen Funktion ursprünglich als „Landrat im Exil“ gedacht war. Gewählt von einem „Kreistag“, der alle ehemaligen Verwaltungsbezirke des Kreises repräsentiert, erfaßt jeder ehemalige Landkreis alle ehemaligen Kreisbewohner.

Die interessantesten Publikationsorgane für eine Analyse der konkreten Wahrnehmung und Wandel der „Heimat“-Konzeption sind die Periodika der Kreisgemeinschaften. Dieses einzige Bindeglied zwischen konkreter Heimatarbeit und den verstreut lebenden Mitgliedern ermöglicht es, daß die Kreisgemeinschaften bis heute finanziell autark arbeiten können. Durch die Aussiedlungswellen der fünfziger, sechziger und siebziger Jahre erreichen die masurischen Kreisgemeinschaften teilweise auch die mittlere und jüngere Generation, während die heute in der russischen Kaliningrader Oblast gelegenen Kreise über keine Menschen mehr verfügen, die dort nach 1945 lebten. Für alle Kreisgemeinschaften gilt, daß sie nach 1990 einen letzten Aufschwung durch die neuen Bundesländer erlebten, der Niedergang aber aufgrund der Altersstruktur vorprogrammiert ist.

Der „Heimatbote der Kreisgemeinschaft Ortelsburg“ (Szczytno) erscheint einmal jährlich. Dieser ehemalige ostpreußische Landkreis zählte 1939 knapp 80 000 Einwohner. 1976 als kleines Heft mit einer Auflage von wenigen hundert dem Untergang geweiht, entstand der „Heimatbote“ in den achtziger Jahren in neuem Gewand. 1991 stieg die Auflage auf eine Rekordzahl von 14 000. In den letzten Jahren pendelte er sich auf hohem Niveau bei etwa 11 000 Exemplaren ein.

⁶ 40 Landsmannschaft Ostpreußen 1948-1988, hrsg. Landsmannschaft Ostpreußen. Hamburg 1988, S. 48.

Der „Johannisburger Heimatbrief“ (Pisz) zählte 1997 etwa 7000 Exemplare Auflage.

Ihre Gründungsmitglieder waren mit der lokalen Elite in der alten Heimat vor 1945 identisch. Ehemalige Landräte, Bürgermeister, Gutsbesitzer, Geschäftsleute und Pfarrer stellten sich in den Dienst dieser Organisationen.⁷ Durch den Einfluß dieser Lokalelite entstand ein ganz bestimmtes Bild der alten Heimat, in einen ideologischen Kontext eingebettet. „Heimat“ wurde zu einem Dogma, welches nur selektive Formen der Erinnerung erlaubte. Die Vorgaben hierfür lieferten die Honoratioren.

Um den Einfluß dieser Personen deutlich zu machen, ist ein Rückblick in die Zeit vor 1945 vor allem in Masuren nötig. In dieser Grenzregion, fernab der großen Industriezentren, dominierte eine weitgehend agrarische Gesellschaft, die aufgrund der Boden- und Grundbesitzverhältnisse einem wirtschaftlichen Notstandsgebiet glich. In den Strudel der deutsch-polnischen Propagandakampagne der Zwischenkriegszeit geraten, setzten die Masuren auf ihre alte Elite: Landrat, Pfarrer und Gutsbesitzer. Sie stellten in Masuren eine „obrigkeitsstaatliche“ Struktur dar, die in preußischer Zeit entstand, und zäsurübergreifend, bis 1945 weitgehend erhalten blieb. Die Abdankung der Hohenzollern-Dynastie 1918 verursachte eine tiefe politische Erschütterung. Der Bielefelder Historiker Hans-Ulrich Wehler unterstreicht die „als persönliches Treueverhältnis verstandene Staatsloyalität“ der Masuren. Der spätere Erfolg der NSDAP basierte auch auf der Anknüpfung an „personalistisches Obrigkeitsdenken“, wodurch Hitler, der bestimmte Traditionen der masurischen Mentalität aufgriff, die Funktion eines „Ersatzmonarch[en]“ innehatte.⁸ Die überwälti-

⁷ Der 2. Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen war der ehemalige Oberbürgermeister der Stadt Lötzen Dr. Alfred Gille (1901-1971), der in Lötzen von 1928 bis 1945 tätig war. Vgl. 40 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen, S. 43.

⁸ Hans-Ulrich Wehler: Zur neueren Geschichte der Masuren, in: Zeitschrift für Ostforschung 11 (1962), S. 147-162, hier: S. 148. Siehe auch Bohdan Koziello-Poklewski: Kształtowanie się postaw politycznych ludności Mazur w okresie międzywojennym, in: Zagadnienia narodowościowe w Prusach Wschodnich w XIX i XX wieku, Olsztyn 1993, S. 121-131. [=OBN Rozprawy i Materiały Nr. 133]. Eben-

genden Wahlsiege der NSDAP in Masuren, die höchsten im gesamten Deutschen Reich, sprechen eine deutliche Sprache.

Diese tiefverinnerlichte patriachalisch anmutende Grundeinstellung rettete sich in die Nachkriegszeit hinüber. Bereits in Masuren bestimmten die lokalen Honoratioren die Sichtweise und beeinflussten den Germanisierungsprozeß nachhaltig. Auch nach 1945 waren sie tonangebend. Allerdings existierten auch keinerlei personelle Alternativen, so daß sich diese Personen unweigerlich an die Spitze setzten. Der Ortelsburger Landrat Victor von Poser, der als einziger Landrat Ostpreußens drei politische Zäsuren überlebte, „regierte“ 30 Jahre im Landkreis Ortelsburg von 1914 bis 1945. Nach dem Krieg bis zu seinem Tod 1957, aber auch darüber hinaus, sprachen die Verbände vom „Vater unseres Heimatkreises“.⁹

Im Zusammenhang mit der ideologisch beeinflussten „Heimat“-Konzeption muß auch die Frage nach dem Selbstverständnis als Masuren gestellt werden. Insbesondere in den masurischen Kreisgemeinschaften wird bis heute ein „Deutschtums“-Mythos gepflegt, der gebetsmühlenartig die „treudeutsche“ Gesinnung der Masuren und die Distanzierung vom polnischen Nachbarn betont. Hierfür finden sich unzählige Beispiele.

Dabei bildet vor allem die Volksabstimmung vom 11. Juli 1920 einen wichtigen Meilenstein. Jahrestage des Plebiszits werden turnusmäßig gefeiert. Für das Selbstverständnis der Heimatverbände diente der überwältigende Sieg für einen Verbleib beim Deutschen Reich als endgültiger Beweis für den deutschen Charakter Masurens. Polnische Territorialforderungen sollten damit präventiv abgewehrt werden, da sie, nach Meinung der Verbände, aufgrund des Abstimmungssieges jeder Grundlage entbehrten. Den deutschen Charakter Masurens zu unterstreichen, lautete die Devise der Verbände. Nach Spuren eines „Masurentums“, etwa der masurisch-polnischen Spra-

falls Dieter Hertz-Eichenrode: Die Wende zum Nationalsozialismus im südlichen Ostpreußen 1930-1932. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Masurentums, in: Olsztynskie Studia Niemcoznawcze, Olsztyn 1986, S. 159-114. [=OBN Rozprawy i Materialy Nr. 98].

⁹ Yorckscher Jäger 2 (1955). Beilage: Victor von Poser zum 75. Geburtstag.

che, sucht man vergeblich. Zwischen den Zeilen lassen sich einige Indizien für die Existenz einer masurischen Regionalspezifik erkennen. Jeder Ansatz von masurischer Eigenart aber bedeutete, die Verbindung zu Deutschland, zum Deutschen Reich und Volk aufzulockern. Aus diesem Grund war man, wie schon in der Vorkriegszeit, stets bemüht, das deutsche Antlitz Masurens bei jeder sich nur bietenden Gelegenheit zu unterstreichen. Die Betonung des „Deutschtums“ bedeutete auch die Distanzierung von Polen und der polnischen Politik, die, nach Meinung der Vertriebenen, schon immer die masurische Heimat in einen polnischen Staatsverband inkorporieren wollte.

Ohne kritische Reflektion wurde auch nach 1945 mit demselben Vokalublar argumentiert, wie zur Abstimmungszeit im Jahr 1920:

*„Das war das Bekenntnis der Masuren zum Deutschtum. [...] Von diesem Ereignis fällt Licht in jene Periode der Ohnmacht und Würdelosigkeit Deutschlands. In einer Zeit, als Deutschland wehrlos jedem Zugriff der Feinde gegenüberstand, als eigentlich jede Schwächung des Besiegten im Wunsche seiner Nachbarn lag, da haben die Masuren in überwältigender Mehrheit für ein weiteres Verbleiben in ihrem Vaterlande gestimmt. Damit ist jeder Zweifel an der deutschen Gesinnung der Masuren für alle Zeiten ausgeschlossen!“*¹⁰

Anhand dieses exemplarischen Zitats erkennt man den permanenten Legitimierungsdruck. Immer wieder mußte noch einmal der „deutsche Charakter“ Masurens beschworen werden. Diese Tendenz geht auf die alte Vorkriegstradition in einer Grenzregion zurück, in der die Masuren als „Deutsche zweiter Klasse“ abgestempelt waren und kontinuierlich neu zu beweisen suchten, daß sie „deutsch“ seien.

Das drückt sich auch im Gebrauch der Ortsnamen aus. Für den masurischen Bereich, in dem die überwiegende Mehrheit der Orte einen polnisch-masurischen Ursprung hatte, die der Region auch ein spezifisches Lokalkolorit gaben, wurden diese fast vollständig aus der

¹⁰ Victor von Poser/Max Meyhöfer: Der Kreis Ortelsburg. Ein ostpreußisches Heimatbuch. Leer 1978. Darin: Max Meyhöfer: Die Volksabstimmung vom 11. Juli 1920, S. 146-150, hier S. 149/150.

offiziellen Gebrauch der Vertriebenenverbände gestrichen. Allein die von der NS-Machthabern vorgenommen umfangreichen Ortsnamens-Änderungen im Jahr 1938, wurden in ihrer neuen germanisierten Form übernommen. Der germanisierte Name konnte sich bei vielen Bewohnern in der kurzen Zeit von sechs Jahren bis 1945 nicht mehr durchsetzen. Um so erstaunlicher ist die konsequente Einführung der NS-Schreibweise bei den Verbänden. Die Verwendung rein deutscher oder germanisierter Ortsnamen besaß eine hohe symbolische Bedeutung. Mit dem konsequenten Gebrauch dieser Varianten sollte der vermeintlich deutsche Charakter unterstrichen werden. Interessant ist hierbei, inwieweit die neuen Ortsnamen auch von den Vertriebenen rezipiert wurden. Hierüber gibt es leider noch keine Untersuchungen.

Die Abgrenzung gegenüber den polnischen Nachbarn bildet einen wichtigen Punkt in der Identitätsbildung der Vertriebenen. Nicht durch eigene Schuld ging die Heimat verloren, sondern, so ist als einvernehmlicher Tenor zu hören, durch Polens langgehegte Territorialambitionen. Obwohl die polnische Bevölkerung nie konkret erwähnt wird, erscheint immer ein bestimmtes Bild „vom Polen“, einem anonymen Negativ-Stereotyp zwischen den Zeilen. Allein das „Martyrium“ der verbliebenen Deutschen steht im Mittelpunkt. Bis in die Gegenwart führt jene Vertriebenengeneration die Regie, die bereits 1945 in den Westen gelangte. Die Aussiedler, obwohl auf den Treffen mittlerweile zahlenmäßig die stärkste Gruppe, übernahmen nur selten aktive Positionen. In diesem Zusammenhang ist auch erwähnenswert, daß die „Altvertriebenen“, die 1945/46 nach Westdeutschland kamen, ein völlig unterschiedliches Bild der Heimat hatten als die sogenannten „Aussiedler“. Sie verließen die Heimat unter deutscher Führung, erlebten die Ansiedlung von Polen sowie der polnischen Verwaltung nicht. Dadurch fehlte ihnen ein wichtiges Vergleichsmoment. Ihre Abneigung gegenüber Polen als „Besatzungsmacht“ mit allen stereotypen Vorurteilen beruhte auf einer völligen Unkenntnis der Situation. Konkretes Erleben der Heimat implizierte für die Aussiedler hingegen auch die Zeit nach 1945. Ihr Leben änderte sich fundamental. Allmählich begannen sich viele, mit der Realität abzufinden. Kontakte zu polnischen Nachbarn sowie der Besuch der polnischen Schule usw.

kamen dazu. Aber die Eindrücke der Aussiedler, die nach 1945 noch in Ostpreußen lebten, fanden fast keinen Eingang in die Vertriebenenliteratur. In den neunziger Jahren gibt es erste Beispiele für Berichte von Aussiedlern über die Nachkriegszeit in Masuren. Ihr Kontakt mit der polnischen Sprache und Kultur ließ sie viele Dinge in der Geschichte Masurens unverkrampfter sehen, beispielsweise die Frage der polnisch-masurischen Sprache, die von den Altvertriebenen konsequent verdrängt wurde:

„Immer mehr Polen siedelten in Leinau an. In das Haus von Onkel Karl zog ein Pole ein, der sich Siembida nannte. Er sprach einige deutsche Worte, uns so konnten wir uns mit ihm ziemlich gut verständigen. Was heißt wir? Ich verstand ja kein einziges polnisches Wort, aber die Erwachsenen. Wir wohnten ja an der polnischen Grenze, und da war es kein Wunder, daß die älteren Menschen diese Sprache verstanden. Es gab sogar alte Menschen, welche die deutsche Sprache nur sehr schlecht beherrschten; dafür sprachen sie das Masurische, was der polnischen Sprache sehr ähnlich war.“¹¹

Weiter wird offen über freundschaftliche Kontakte zu den polnischen Nachbarn gesprochen:

*„Mit den polnischen Kindern verband mich auch die Schule, und so freundete ich mich immer mehr mit dem Stefan P., Julek C., Czesław O. und dem Janusz R. an, mit denen wir in die gleiche Klasse gingen.....
Mit den Polen kamen wir nun gut aus. Vielleicht lag es auch daran, daß Leinau ein kleines Dorf war und man sich immer wieder gegenseitig brauchte.“¹²*

Im übrigen wurde die allgemeine Entwicklung nach 1945 in Polen vollständig verdrängt. Es interessierte niemanden, wie es in Masuren

¹¹ Heinrich Piskorski: Meine Schulzeit in Leinau und Groß Schöndamerau, in: Ortelsburger Heimatbote 1998, S. 115-125, hier S. 116.

¹² Heinrich Piskorski, siehe oben, S. 119ff.

beispielsweise politisch tatsächlich aussah. Wichtig war allein eine alles andere ausblendende Konzentration auf die schlechte Versorgungslage, die fehlende Infrastruktur und einen von den Vertriebenen konstatierten allgemeinen Verfall, um diese als Indizien für das Negativ-Stereotyp „*Polnische Wirtschaft*“ bestätigt zu sehen. Immer wieder fanden sich bis 1989 vereinzelte Nachrichten über Lebensmittelknappheit, die notleidende deutsche Restbevölkerung und Repressalien gegen Deutsche/Autochthone. Vergleiche mit dem Zustand bis 1945 - gegenübergestellte Fotografien früher/heute - sollten nachdrücklich unterstreichen, daß Masuren unter polnischer Herrschaft abgewirtschaftet und dem totalen Verfall preisgegeben sei, während es als deutsches Territorium bis 1945 eine „Kornkammer des Reiches“, schlichtweg ein „blühendes“ Land gewesen sei.

Auch anhand der Analyse anderer Abbildungen läßt sich diese Tendenz erkennen, alles in einem besonders „deutschen“ Licht erscheinen zu lassen. Die ideologische Konzeption von „Heimat“ in den Organisationen lassen insgesamt eine selektive Wahrnehmung erkennen, die sich auch in der Auswahl der Artikel und Fotografien niederschlägt. Die vielen Fotografien, die in den Periodika zu finden sind, stammen fast ausschließlich aus der Vorkriegszeit, vor allem aus der Ära des Nationalsozialismus. Kritische Bildkommentare zur NS-Zeit finden sich nicht. Da die Region Masuren nach 1933 eine wirtschaftliche Blüte erlebte, wird insbesondere die Phase bis 1939 als die angenehmste dargestellt. Subjektiv erlebten viele Ostpreußen den Aufschwung, den Modernisierungsschub in der Landwirtschaft, den Abbau der Arbeitslosigkeit und den Ausbau der Infrastruktur. In den Erinnerungen verklären sich die dreißiger Jahre zu einer „goldenen Zeit“. Völlig unkritisch konstatiert ein Masurenautor noch 1983, daß die Arbeitslosigkeit im Dritten Reich in kurzer Zeit abgebaut werden konnte. Schließlich meint er schwärmerisch: „*Wie schön wäre es gewesen, wenn auch für die kommenden Jahre der Frieden gehalten hätte! Die Menschen wären glücklich gewesen!*“¹³

¹³ Reinhold Weber: Masuren. Geschichte - Land und Leute. Leer 1993, S. 135.

Daß diese „friedlichen“ Jahre bis 1939 bereits mit brutalem Terror einhergingen, wird nie erwähnt. Kommunisten, Sozialdemokraten, aber auch andere Gruppen, die durch den NS-Terror verfolgt wurden, finden keine Erwähnung. Vor allem läßt sich das am völligen Ignorieren der Juden erkennen. Die Juden Masurens, die in allen Städten lebten, spielen keine Rolle und werden mit keiner Silbe erwähnt. Weder tauchen sie in den Periodika der Vertriebenen auf, noch finden sie in historischen Abhandlungen der Kreis-Dokumentationen Erwähnung. Daß auch in Masuren die Synagogen brannten, Juden schon vor 1938 deportiert, tyrannisiert und mißhandelt wurden, erfährt keine Erwähnung.¹⁴

Hier lassen sich Traditionslinien erkennen, die ein ganz bestimmte Konzeption von „Heimat“, und damit von Erinnerung und historischem Gedächtnis förderten. Zusammen mit dieser Ideologie und dem subjektiven Empfinden des persönlichen Heimatverlustes entstand eine selektive Wahrnehmung, die das Leid anderer relativieren ließ und allein das eigene Schicksal zum Maßstab machte.

Elternhaus, Schule, Kirche, Friedhof, der tägliche Weg zu markanten Orten, Landschaft und Landwirtschaft, das heimatliche Dorf - das sind die Hauptbezugspunkte in den Darstellungen.

Um diese Themen kreisen alle Beiträge. Vertraute Bezugspunkte in einer kleinen Welt, die aus der Retrospektive idealisiert werden. Es ist der Weg zur Schule, der Besuch bei den Großeltern, Erinnerungen an die Erntezeit, den masurischen Winter, Baden im See, Feiern und Vereinswesen, die als Hauptelemente immer wiederkehren. Ebenso ist es mit den Friedhöfen. Bereits unmittelbar nach Kriegsende spielte die Frage der Friedhöfe eine entscheidende Rolle. Wer kümmert sich um „unsere“ Toten? Sie ruhen in heimatlicher Erde, aber wir, die alten Bewohner, können ihre Ruhestätten nicht mehr besuchen. Liest man Berichte über eine Heimatreise, spielen Elternhaus, Kirche und Fried-

¹⁴ In den Kreisbüchern jüngerer Datums werden die Juden wenigstens erwähnt. In den meisten Kreisgemeinschaften finden sie nicht einmal als statistische Größe Berücksichtigung. Eine positive Ausnahme stellt das Osteroder Heimatbuch dar. Vgl. dazu: Klaus Bürger: Kreisbuch Osterode Ostpreußen. Osterode/Harz 1983, S. 592-603.

hof eine besondere Rolle. Diese drei Orte werden immer aufgesucht. Die Enttäuschung über nicht gepflegte Friedhöfe kommt immer wieder in starken emotionalen Reaktionen zum Ausdruck. Der Friedhof gilt als besonderer Ort kollektiver Erinnerung.

Unmittelbar nach dem Krieg wirkte der Verlust der Heimat traumatisch auf diejenigen, die dort ihre Existenzgrundlage verloren und im Westen vor dem Nichts standen. Der Wunsch nach Rückkehr in die alte Heimat überwog alle sentimentalischen Erinnerungen, da die große Mehrheit der Ostpreußen in tiefer Armut und sozialer Deklassierung lebte, von weiten Teilen der einheimischen westdeutschen Bevölkerung weder verstanden noch akzeptiert. Daher stand die Sehnsucht nach Rückkehr in ein tradiertes soziales Gefüge, aus dem man 1945 gerissen wurde, an oberster Stelle.

Nachdem die wirtschaftliche und soziale Integration größtenteils abgeschlossen war, begann sich das Bild der Heimat auch bei den Ostpreußen spürbar zu ändern. Dieser Prozeß läßt sich intern seit den späten sechziger Jahren, vor allem aber nach den Ostverträgen, feststellen. Formal erteilte nun die Politik jeglicher Hoffnung auf Wiedereingliederung der Ostgebiete in einen zukünftigen deutschen Staatsverband eine Absage. Zeitgleich konnte die wirtschaftliche und soziale Integration als abgeschlossen betrachtet werden.

Viele Ostpreußen erreichten das Pensionsalter - jenseits konkreter Rückkehrhoffnungen dominierte nun ein Heimatbild, welches sich nostalgisch auf den Spuren der Kindheit und Jugend bewegte. Fahrten in die alte Heimat wurden durch die Ostverträge erstmals möglich. Das Bild der Heimat wandelte sich auch in der Literatur der Vertriebenen. Weg von konkreten Eingliederungsratschlägen sowie Rückkehrwünschen ging es nun um das Verfassen von Erinnerungen, vor allem mit dem starken Drang, die Geschichte Ostpreußens auch auf Mikroebene zu dokumentieren. Überliefertes Wissen aufzubereiten und der Nachwelt zu erhalten. Durch die gelungene Integration war es nun vielen Ostpreußen möglich, umfangreiche Heimatliteratur zu erwerben.

In dieser Zeit entstanden unzählige Kreisdokumentationen, Ortschroniken, Erinnerungen und andere wissenschaftliche und populär

gehaltene Darstellungen. Nun besaß „Heimat“ eine andere Dimension: die Dokumentation dessen, was unwiederbringlich verloren war. Die sogenannten "Kreisbücher" wurden von Autoren verfaßt, die bis 1945 in führender Position in Wirtschaft und Verwaltung tätig waren und jetzt über ihren früheren Wirkungskreis als Experten berichteten. Dadurch stellen diese Kreisdokumentationen einen guten Einblick in die kommunale Struktur ostpreußischer Landkreise dar. Ein konservativ-nationales Geschichtsbild prägt die Darstellungen, die ein Kaleidoskop der Traditionslinien innerhalb der Vertriebenenverbände sind.¹⁵

Insbesondere die achtziger Jahre brachten eine Vielzahl verschiedener Publikationen zum Thema Ostpreußen, erstmals auch Reiseführer für den nunmehr zugänglichen Teil des südlichen polnischen Ostpreußens. Eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema „Die Heimat heute“ begann. Erstmals wurden Kontakte zu den heutigen polnischen Bewohnern möglich, die zu neuen Einblicken führten und sich auch in der ostpreußischen Heimatliteratur niederschlugen. In der ostpreußischen Heimatliteratur dominierten nun Kindheits- und Jugenderinnerungen sowie vor allem erste aktuelle Reiseberichte. Kindheitserinnerungen einer älter gewordenen Generation, die mehr als fünfzig Jahre nach dem Verlust der Heimat, ins Pensionsalter gekommen, das Land der Kindheit und Jugend Revue passieren läßt.¹⁶

Reisen in die ehemalige Heimat nahmen einen großen Stellenwert ein. Immer wieder berichten Reisende von ihrem Besuch „Zuhause“, im

¹⁵ Weitere Kreisbücher sind u.a. Max Meyhöfer: Der Kreis Lötzen. Ein ostpreußisches Heimatbuch. Würzburg 1961. [=Ostdeutsche Beiträge XX]; Paul Glass/Fritz Bredenberg (Hrsg): Der Kreis Sensburg. Würzburg 1960. [=Ostdeutsche Beiträge XV]; Reinhold Weber: Der Kreis Lyck. Ein ostpreußisches Heimatbuch. Leer 1981.

¹⁶ Erinnerungen, nostalgische Ostpreußen-Romantik und Reisebeschreibungen entstanden in kaum zu erfassender Anzahl. U.a. Esther Gräfin von Schwerin: Kormorane, Brombeerranken. Erinnerungen an Ostpreußen. Frankfurt/Berlin 1989; Eva Maria Sirowatka: Masuren lächelte mir zu. Geschichten von einst und jetzt. Reinbek 1987; Wilhelm Matull (Bearbeiter): Von Grafen, Pastoren und Marjellchen. Ostpreußen und seine Originale in Anekdoten und Histörchen. Reinbek 1976. Im Bereich der Belletristik erreichte Arno Surminski eine Millionenleserschaft mit seinen Ostpreußen-Romanen. U.a. Arno Surminski: Jokehnen oder Wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland. Reinbek 1997.

Heimatdorf, auf den Friedhöfen, in der Kirche. Viele reisen nach Masuren, um die alte Heimat noch einmal zu sehen. Manche fahren jährlich dorthin - es finden sich verschiedene Varianten des „Heimwehtourismus“.

Mit dem Jahr 1990 trat eine neue Dimension im Verhältnis zur alten Heimat ein - neben der Öffnung des nördlichen Ostpreußens war nun auch ein konkreter Kontakt zu örtlichen Kommunen möglich. Betrachtet man die ostpreußischen Kreisgemeinschaften, läßt sich ein verblüffender Tatbestand erkennen. Viele nutzten die sich ihnen bietenden neuen Möglichkeiten zu diversen Aktivitäten. Insbesondere das russische Ostpreußen war nun erstmals offiziell zugänglich. Waren aus dem polnischen Bereich schon seit Jahren viele Fakten bekannt, erschloß sich in der Kaliningrader Oblast ein völlig neues Terrain. Es gibt mittlerweile keine Kreisgemeinschaft, die nicht über direkte Kontakte zu den polnischen, russischen oder litauischen Behörden verfügt. Bei vielen gehen die Kreisvorstände ein und aus. Berührungspunkte gibt es kaum mehr. Neben einer Arbeit für die deutsche Minderheit geht es vor allem um direkte Hilfe (Medikamentenlieferungen, Lebensmittel) Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg sammelte 1995 eine größere Summe Geld, um der heutigen Stadt Ortelsburg/Szczytno den Bau einer Kläranlage zu ermöglichen. Vor allem aber sind es Relikte der deutschen Vergangenheit, denen das Hauptaugenmerk der Vertriebenen gilt. Gedenksteine, die an die deutschen Bewohner erinnern, finden sich immer häufiger. Erhaltenswerte Denkmäler und Gebäude werden gemeinsam in Basisarbeit restauriert, Friedhöfe instandgesetzt.

Daß sich die Einflußnahme der Vertriebenen nicht unproblematisch gestaltet und ihre Hilfsmaßnahmen mit einer klaren Intention verbunden sind, kann hier nicht vertieft werden. Tatsache ist auch, daß es, obwohl der Anteil der Rückkehrwilligen eigentlich gegen Null läuft, um die Stärkung eines „deutschen“ Elements gehen soll. Die deutsche Minderheit steht dabei besonders im Blickpunkt der Vertriebenen. Die dort verbliebenen Deutschen dienen der zusätzlichen Legitimierung Ostpreußens als „deutsches“ Land, aber ebenfalls stärker rückwärts- als zukunftsgerichtet.

Durch den fortschreitenden Kontakt finden sich Worte, die vor 1990 noch undenkbar waren. 1995 liest man neue, völlig ungewohnte Zeilen der Verständigungsbereitschaft eines ostpreußischen Kreisvorsitzenden, typisch für neue Ära eines Dialogs:

*„Dazu gehört auch, daß wir gutnachbarschaftliche Beziehungen zu den dort lebenden Polen und ihren Repräsentanten aufnehmen und unterhalten. Sie leben dort nun bereits in der dritten Generation, die zunehmend danach fragt, was vor ihnen war. Ihnen die historische Wahrheit über die deutsche Geschichte des Landes zu vermitteln ist eine der Voraussetzungen für gute Beziehungen. Es ist daher erforderlich, daß wir die Polen bei der Suche nach dieser Wahrheit unterstützen.“*¹⁷

Diese Ansätze für einen verstärkten Dialog bilden noch immer die Ausnahme in den konservativ orientierten Verbänden, doch bringt das obige Zitat eine bestimmte Dynamik zum Ausdruck, die auch die Vertriebenenverbände ergriffen hat.

Wie sieht die gegenwärtige Situation also aus? Ostpreußen hat Konjunktur - das wurde bereits festgestellt. Diesmal aber unter anderen Vorzeichen. Die Öffnung des gesamten Ostpreußens für Besucher, die Möglichkeit der Kooperation mit Polen, Russen und Litauern ermöglichte völlig neue, bisher ungeahnte Perspektiven. Viele Ostpreußen nutzen diese Möglichkeiten, vor Ort im Miteinander mit den heutigen Bewohnern ihrer Verbundenheit zur alten Heimat in vielfältigen Aktivitäten Ausdruck zu verleihen.

Deshalb, so läßt sich nach Analyse der Hauptlinien bei den deutschen Ostpreußen abschließend feststellen, ist Ostpreußen als alte historische Einheit zwar verloren, aber das deutsche Erbe kann nun im konstruktiven Dialog für die Zukunftsgestaltung der heutigen Region eingebracht und genutzt werden. Inwieweit sich die Vertriebenen langfristig einbringen können, bleibt abzuwarten. Doch wird die einseitig gepflegte Tradition einem unverkrampften Dialog weiterhin im

¹⁷ Heimatbote der Kreisgemeinschaft Ortelsburg Ostpreußen 1995, S. 2.

Weg stehen. „Heimat“ als Ideologie in der skizzierten Überlieferung wird bei den Verbänden das größte Hindernis bilden.

Es scheint, daß auch die Vertriebenenverbände durchaus die Chancen nach 1990 erkannt haben. Wollen sie überhaupt noch eine Daseinsberechtigung jenseits der Traditionspflege mit dem Blick in die Vergangenheit haben, dann liegt sie im Dialog mit den Nachbarn im Osten. Ob den Verbänden diese Kurskorrektur dauerhaft noch rechtzeitig gelingen wird, scheint angesichts ihrer völligen Überalterung und der fehlenden Bereitschaft fraglich. Die zweite und dritte Generation ist in den Verbänden nur minimal präsent. Zwar interessieren sich viele von ihnen für die Heimat der Vorfahren, doch beschränkt sich dieses Interesse auf einen privaten familiären Rahmen. Das Bild der „Heimat“ wandelte sich seit 1945. Die selektive Wahrnehmung der Vergangenheit, das heißt, die Akzentuierung bestimmter Symbole sowie die gleichzeitige Ausblendung anderer, führte zu einem zunehmenden Realitätsverlust. Die rückwärtsgewandte nostalgische Verklärung der Vergangenheit, immer wieder in der Vertriebenenliteratur beschrieben und mystifiziert, konservierte eine Scheinwelt überlebter Vorstellungen einer untergegangenen Zeit.